
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 33/2 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.2.49792

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

glaise«, »english pudding« offert à Ferney par Voltaire à un voyageur anglais); ils détestent l'art des sauces à la française. En revanche, ils rendent hommage à l'excellence des routes et des voies d'eau. Tout cela coûte cher et les Anglais commencent à voyager de façon moderne en utilisant des lettres de change qui leur évitent de transporter avec eux de l'argent liquide. Quelques-uns évoquent des attaques de bandits de grand chemin, ainsi que les Sirènes parisiennes qui peuvent mettre à mal un budget. En général, les Anglais sont bien reçus, mais, selon les époques et les conflits latents entre les deux nations, les voyageurs notent plus ou moins d'hostilité à leur égard. Le catholicisme et l'absolutisme royal leur renvoient une image négative de la France. La peinture comme l'opéra français sont incompréhensibles de la plupart des voyageurs pour qui ces arts sont d'essence italienne. La France visitée confirme donc le voyageur anglais dans ses préjugés. 1789 va réveiller son intérêt pour un temps; mais la Révolution ne favorisera pas le tourisme. Cette synthèse fondée sur des documents manuscrits originaux est une agréable promenade entre préjugés, réalités vécues et tourisme naissant.

François MOUREAU, Paris

Guy CHAUSSINAND-NOGARET, *Le cardinal de Fleury. Le Richelieu de Louis XV*, Paris (Payot & Rivages) 2002, 241 S. (Biographie Payot), ISBN 2-228-89652-7, EUR 18,00.

Ohne Zweifel zählt der aus dem Bürgertum stammende Fleury, Bischof von Fréjus, Erzieher Ludwig XV. und spätere Kardinal, der 17 Jahre lang als erster Minister weitgehend die Geschichte Frankreichs bestimmt hat, zu den bedeutendsten französischen Staatsmännern des 18. Jhs. Dem im hohen Alter von 73 Jahren an die Regierung gekommenen Kirchenmann und Politiker gelang es nämlich, Frankreich nach sehr schweren Zeiten eine Epoche äußeren und inneren Friedens und damit verbundenen wirtschaftlichen und finanziellen Aufschwungs mit Geldstabilität zu beschieren. Deshalb ist es sehr erfreulich, daß ein durch so viele einschlägige Veröffentlichungen ausgewiesener und bekannter Historiker sich im vorliegenden Buch dem Staatsmann Kardinal Fleury widmet. Das gut gebildete, mit Anmerkungen versehene Buch geht im einzelnen auf die Fragestellung »Geschichte und Biographie« ein, ferner auf den Lebensweg Fleurys, seine Rolle als wichtigster Erzieher des jungen Ludwig XV., der von jüngstem Kindesalter an Vollwaise war. Deshalb formte Fleury den jungen Monarchen in besonderer Weise. Der Autor behandelt sodann eingehend das wirtschaftliche Wachstum und den Wohlstand, die sich in der Regierungszeit Fleurys gut entwickeln konnten, aber auch seine politischen Fehler. Er versucht hier aufzuzeigen, daß seine Maßnahmen gegen die Jansenisten und Intellektuellen den Keim zur Revolte gesät hatten. Auch die Tatsache, daß er sich in zwei Kriege hat hineinziehen lassen, wird als Negativum herausgestellt, wobei nicht genügend betont wird, daß sich 1740 die Kriegspartei um Belle-Isle gegen seine Wünsche und Politik durchsetzen konnte, er also wider Willen zustimmen mußte.

In der Beurteilung der schlechten Seiten der Regierungszeit Fleurys erscheint mir der Autor etwas einseitig kritisch. Man sollte z. B. mehr die negativen Weichenstellungen berücksichtigen, die unter der Régence längst vor Fleurys Wirken gestellt worden waren, wie es Jean Meyer sehr gut herausarbeitet. Außerdem ist nicht zu übersehen, daß die Staatsmänner Richelieu und Mazarin oder Ludwig XIV., denen überall Größe bescheinigt wird, Frankreich durch ihre Kriegspolitik wirtschaftlich und finanziell weitgehend zugrunde gerichtet haben. Es bleibt demgegenüber beachtlich, wie Fleury in Frankreich trotzdem eine Epoche relativer innerer Ruhe und großenteils äußeren Friedens herbeiführte, wie sie das 18. Jh. sonst nicht kannte. Mit Recht weist Chaussinand-Nogaret allerdings auf der relativen Immobilismus hin, da Fleury die Chancen sozialer und steuerrechtlicher Reformen nicht genügend zu nutzen versucht hat.

So fällt das Urteil des Autors über Fleury, einen »Vrai-faux Grand homme«, recht kritisch aus, nach meinem Ermessen zu negativ. Allein schon die Tatsache, daß er Frankreich eine lange Friedenszeit bescherte und sich, im Gegensatz zu den meisten »Großen« Frankreichs im Ancien Regime nicht bereichert hat, spricht von politischer Größe und Integrität, die man nicht mit »mittelmäßigen Tugenden« abtun sollte. Ihn als Mann zu bezeichnen, der ohne »die Gnade geistiger Klarsicht« (*privé des grâces de la lucidité*) sei, der den Bankrott von Talenten in Frankreich eingeleitet habe, halte ich angesichts seiner großen Leistungen für etwas anmaßend und einseitig negativ. Trotz dieser vorgebrachten Einwände gegen die hier vorgenommene m. E. zu einseitig negative Beurteilung Fleurys ist das vorliegende Buch ohne Zweifel anregend, instruktiv, lesenswert und gut geschrieben.

Peter Claus HARTMANN, München

Antoine PECQUET, *Discourse on the Art of Negotiation*. Translated by Aleksandra GRUZINSKA and Murray D. SIRKIS, New York, Washington DC, Baltimore (Peter Lang) 2004, XLVIII–93 S., 1 Abb., ISBN 0-8204-7436-3, EUR 48,20.

Zu den zahlreichen diplomatiethoretischen Schriften der Frühen Neuzeit zählt der hier in einer modernen englischen Übersetzung vorliegende »Discours sur l'art de négocier« des Antoine Pecquet (1700–1762). Pecquet war kein »Berufsdiplomat«, aber als *premier commis* im Staatssekretariat für die Auswärtigen Angelegenheiten hatte er das Gesandtenwesen über Jahrzehnte studieren können.

Seine einzigen Erfahrungen im Ausland sammelte Pecquet, als er seinen Vater Antoine Pecquet père (1668–1728), ebenfalls *premier commis* im Außenministerium, und den Herzog von Saint-Simon 1721 nach Madrid begleitete, wo die (später fehlgeschlagene Hochzeit) zwischen Ludwig XV. und einer Infantin ausgehandelt werden sollte. Der junge Pecquet gewann die Gunst des Herzogs, was die Übernahme der Position erleichterten sollte. Von 1723 bis 1740 war Pecquet *premier commis* und genoß insbesondere während der Amtszeit von Chauvelin das besondere Vertrauen des Staatssekretärs. Dessen Sturz blieb auch für Pecquet nicht ohne Folgen. Zum Nachfolger Amelot de Chaillou konnte er kein vergleichbares Vertrauensverhältnis aufbauen. Die nicht enden wollenden Konflikte zwischen den beiden mündeten in einem Eklat: Pecquet wurde entlassen, verhaftet und für zwei Jahre inhaftiert (1740–1742). Auslöser dafür war eine allzu freimütige Kritik an der Politik Fleurys und seine wohl allzu sehr an den Tag gelegte Arroganz gegenüber den außenpolitisch unerfahrenen Amelot. Pecquet kam frei, mußte sich auf seinen Landsitz zurückziehen und erwarb, dank der Protektion durch den Herzog von Belle-Isle, das Amt eines *grand-maitre des eaux et forêts* (1749–1756) und später das des *intendant de l'école royale militaire*.

Pecquet publizierte seinen »Discours« 1737, auf dem Höhepunkt seiner Karriere als *premier commis*. Thema der Vorrede sind die Voraussetzungen oder die Ausbildung die ein Gesandter bedarf, Gegenstand des Hauptteils einerseits eine detaillierte Charakterkunde des Gesandten, die Elemente der Einleitung wieder aufnimmt, andererseits ein Abriß der Aufgaben, die eine Mission dem Gesandten abverlangt.

Pecquets Bild eines Gesandten entspricht dem Ideal eines *honnête homme*. Erwartet werden von ihm neben Sprachkenntnissen und umfassenden historischen Wissen vor allem ein makelloser Charakter, der sich durch Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Redlichkeit (S. 23) auszeichnet. Weiterhin wird von ihm verlangt, frei von Eitelkeit zu sein, über eine überragende Urteilskraft zu verfügen sowie eine perfekte Selbstbeherrschung. Diese Anforderungen erfüllte in Pecquets Augen nur jemand von »Stand«.

Der ausführlichen Entwicklung des Anforderungsprofils folgt die Beschreibung der Tätigkeit: Was erwartet einen Gesandten, der einen Souverän repräsentiert, wie muß er